

Aus:

LUTZ EICHLER

System und Selbst

Arbeit und Subjektivität im Zeitalter
ihrer strategischen Anerkennung

Juli 2013, 526 Seiten, kart., 39,90 €, ISBN 978-3-8376-2213-3

Machen die neuen Arbeitsverhältnisse flexible, selbständige und kreative – also bessere – Menschen aus uns?

Vor dem Hintergrund einer anerkennungstheoretisch aktualisierten Kritischen Theorie verbindet Lutz Eichler Ergebnisse der arbeits- und kultursoziologischen Subjektivitätsforschung mit der analytischen Sozialpsychologie. Seine historische Perspektive eröffnet den Blick auf die Metamorphosen des psychosozialen Kitts der Gesellschaft und zeigt: Strategische Anerkennung fördert nicht Autonomie, sondern bestimmte narzisstische Interaktionsformen und Psychodynamiken.

Lutz Eichler (Dr. phil.) lehrt und forscht am Institut für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2213/ts2213.php

Inhalt

Einleitung | 9

TEIL I ZUR REKONSTRUKTION KRITISCHER THEORIE

1. Der Maßstab der Kritik | 31

1.1 Die Eigenart Kritischer Theorie | 31

1.2 Die Kritik Kritischer Theorie | 36

1.3 Vernunftkritik | 40

1.4 Anerkennungstheorie | 43

2. Gesellschaftstheorie | 65

2.1 Adornos Materialismus | 65

2.2 Herrschaft und Freiheit | 69

2.3 Menschheit | 71

2.4 Die ‚Anatomie‘ der Gesellschaft | 74

2.5 Werttheorie und Realabstraktion | 77

2.6 Geld | 83

2.7 Verkehrungen der Gesellschaft | 86

2.8 Automatisches Subjekt als reales Oxymoron | 88

2.9 Integration und Desintegration | 90

3. Subjekttheorie | 95

3.1 Dialektik von Individuum und Gesellschaft | 95

3.2 Monadenlehre | 96

3.3 Rationalität und Psychologie des Ichs | 100

3.4 Narzissmus als Anthropologie des postbürgerlichen Zeitalters | 104

TEIL II GESCHICHTE UND METHODOLOGIE DES MODERNEN SOZIALCHARAKTERS

1. Die Sozialcharakterologie und der Aufstieg des modernen Individuums | 117

1.1 Max Webers historische Soziologie des Subjekts | 117

1.2 Handlung und Rationalität | 120

1.3 Affektuelles Handeln und Psychologie | 125

- 1.4 Herrschaft als System | 128
- 1.5 Legitimität | 133
- 1.6 Protestantische Ethik | 144
- 1.7 Geist und Struktur | 156

2. Fordismus. Begriff und Geschichte | 159

- 2.1 Das kurze zwanzigste Jahrhundert | 163
- 2.2 Sozialökonomie des Fordismus | 168

3. Sozialpsychologie des Fordismus | 181

- 3.1 Fromms Begründung einer analytischen Sozialcharakterologie | 182
- 3.2 Die Studien über Autorität und Familie | 186
- 3.3 Die Studien zum autoritären Charakter | 194
- 3.4 Der Sozialcharakter in der Blütezeit des Fordismus | 199

4. Der spätfordistische Sozialcharakter | 219

- 4.1 Herbert Marcuse: Narzissmus als Versöhnung | 221
- 4.2 Richard Sennett: Narzissmus als Kult der Innerlichkeit | 225
- 4.3 Christopher Lasch: Narzissmus als regressive
Gemeinschaftsillusion | 227
- 4.4 Heinz Kohut: Narzissmus als Ambivalenz von Omnipotenz und
Minderwertigkeit | 232
- 4.5 Otto Kernberg: Narzissmus als verleugnete Abhängigkeit | 235
- 4.6 Zum Verhältnis von Individual- und Sozialpsychologie
des Narzissmus | 240
- 4.7 Zum Verhältnis von Autoritarismus und Narzissmus | 244
- 4.8 Mario Erdheim: Adoleszenter Narzissmus
als Motor kulturellen Wandels | 247

TEIL III

ARBEIT, KULTUR, PSYCHE.

DER POSTFORDISTISCHE SOZIALCHARAKTER

1. Die Wendung zum Subjekt.

Die 1980er und 1990er Jahre | 257

- 1.1 Die methodologische Wende: Vom Bewusstsein zur individuellen
Subjektivität | 262
- 1.2 Ulrich Beck: Individualisierung der Lebenswelt, Universalisierung
des Marktes | 268
- 1.3 Martin Baethge: Normative Subjektivierung | 274
- 1.4 Gerhard Schulze: Erlebnisrationaler Konsum des Selbst | 281

2. Die Rückkehr des Systems.

Die 2000er Jahre | 287

- 2.1 System und Selbst zur Jahrtausendwende | 287
- 2.2 Subjektivierung der Arbeit | 290
- 2.3 Theoriepanorama und Methodik der Rekonstruktion | 291
- 2.4 Flexibilität | 298

3. Der Arbeitskraftunternehmer.

Weber auf dem Arbeitskraftmarkt | 305

- 3.1 Theorie der Lebensführung | 306
- 3.2 Der Arbeitskraftunternehmer | 312
- 3.3 Die Erwerbsorientierungen des Arbeitskraftunternehmers | 315
- 3.4 Der Arbeitskraftunternehmer als homo oeconomicus | 319
- 3.5 Leistung und Spaß | 320
- 3.6 Leistung und Sicherheit | 326
- 3.7 Die Gesellschaft des Arbeitskraftunternehmers | 328

4. Die Herrschaft der Person.

Marx im vermarktlichten Unternehmen | 331

- 4.1 Falsche Aneignung der Charaktermaske | 334
- 4.2 Indirekte Steuerung im Activity Based Costing | 339
- 4.3 Die soziale Einbettung von Entgrenzung | 341

5. Der Communication & Accounting Man.

Habermas im Controlling | 347

- 5.1 Rückblick: System und Kommunikation bei Habermas | 348
- 5.2 Die ‚Verlebensweltlichungen‘ des Systems | 354
- 5.3 Kalkulation und Kommunikation im Accounting | 357
- 5.4 Human Accounting. Vom Calculating zum Calculated Man | 367
- 5.5 Abnehmende Rollendistanz in der Kommunikationsarbeit | 370

6. Das unternehmerische Selbst.

Foucault auf dem Humankapitalmarkt | 373

- 6.1 Poststrukturalismus und Kritische Theorie | 375
- 6.2 Das Gouvernementalitäts-Konzept | 380
- 6.3 Autonomie als Gouvernementalität? | 382
- 6.4 Erfahrungsgehalt der Theorie. Macht, Kapital, Gesellschaft | 385
- 6.5 Genealogien des Selbstunternehmers | 388
- 6.7 Gouvernementalitätstheorie und Ideologiekritik | 402
- 6.8 Selbstökonomischer Idealismus oder Realismus | 406

7. Der Projektmensch.

Der Kampf um die Wertrationalität | 411

7.1 Zeitgeschichte der Wirtschaftsethik | 411

7.2 Vom zweiten zum dritten Geist des Kapitalismus | 418

7.3 Die Kapitalismuskritik als Motor der Veränderung | 422

7.4 Kritik der Moralsoziologie | 427

8. Das kreativ-konsumtorische Selbst.

Der Kampf um die Ästhetik des Subjekts | 433

8.1 Kulturalisierung von Subjekt und Gesellschaft | 433

8.2 Kulturgeschichte des ästhetischen und expressiven Subjekts | 441

8.3 Der postmoderne Kulturcharakter | 448

8.4 Kritik der poststrukturalistischen Kultursoziologie | 452

9. Die intersubjektive Seele.

Postfordistischer Narzissmus und Anerkennung | 457

9.1 Rückblick: Protestantischer, liberaler und
fordistischer Narzissmus | 457

9.2 Postfordistischer Narzissmus | 461

9.3 Narzissmus als Männlichkeit | 467

9.4 Narzissmus und Realität | 475

9.5 Narzissmus und die Figur des Dritten | 477

Schluss | 483

Literatur | 491

Einleitung

Kapitalismuskritik unterliegt Konjunkturen. Auf dem Bullenmarkt der 1960er und 1970er Jahre sprach man vom System, unter das der Einzelne subsumiert werde. Kritische Theorie richtete sich gegen die Übermacht der verdinglichten Verhältnisse in Form von Bürokratien und Organisationen, in der der Einzelne seine Selbstbestimmung und Individualität verliere und bis zu den intimsten Regungen kontrolliert werde. Die politisch-ökonomischen Mächte ballen sich über den Köpfen der Menschen zu immer größeren Monopolen zusammen, bis die Welt zur durch und durch verwalteten geworden sei. Die Kritik der Arbeits- und Industriesoziologie zielte auf die Degradierung des arbeitenden Menschen, auf taylorisierte und bürokratisierte Arbeitsverhältnisse, die das geistige, kommunikative und soziale Potential des Einzelnen verkümmern ließen und die Menschen zu standardisierten Organen des Produktionsapparates machten. Die Sozialpsychologie wies auf Triebunterdrückung oder -instrumentalisierung hin, die den Einzelnen dazu bringe, sich mit Funktionen und Hierarchien zu identifizieren, nach oben zu buckeln und nach unten zu treten. Weit davon entfernt, die Mächte, die ihn lenken, zu erkennen, passe sich der Einzelne ein. Voraussetzung und zugleich Folge sei, dass er nur auf eine verquere Art jene lieben kann, die er zugleich untergründig hasst, er müsse das Andere in sich unterdrücken und den ‚Fremden‘ angreifen, versage sich jeden wirklichen Genuss und verfolge jene, die diesem vermeintlich frönen. Abweichungen vom als normal Definierten irritierten ihn und weckten seine Aggression.

In der Talsohle der 1980er und 1990er Jahre erschienen diese Kritiken als hinfällig. Ob Marxismus, kritische Industriesoziologie, Kritische Theorie oder analytische Sozialpsychologie – die ‚Paradigmen‘ galten als erschöpft, ihre Gegenstände als verschwunden, ihre Argumente als unhaltbar, ihre Gesamtstimmung als zu pessimistisch und ihre Semantiken als langweilig und unsexy. Tatsächlich sind die Gesellschaftsdiagnosen und -kritiken in dieser Fassung heute weitgehend obsolet. Bürokratien und Organisationen sind schlank, flexibel und geschmeidig geworden. Wir können und sollen unsere authentische Individualität einbringen. Dem kritischen Geist machen heute andere Dinge Sorgen: nicht mehr Subsumtion, sondern

Exklusion, nicht mehr Disziplinierung, sondern Selbstkontrolle, nicht mehr Unterdrückung, sondern Überforderung, nicht mehr die Stupidität der Fabrik, sondern die verkürzten Umschlagszeiten des Wissens, nicht mehr Regulierung, sondern Deregulierung, nicht mehr das standardisierte Leben, sondern das flexibilisierte, nicht die Entsubjektivierung, sondern die Subjektivierung, nicht mehr Autoritarismus, sondern Utilitarismus. Die Gesellschaft hat derart durchschlagend ihr Gesicht verändert, dass alle alten Instrumentarien, die sie ‚auf den Begriff‘ zu bringen versuchten, unbrauchbar erscheinen. Und doch scheint es noch Kapitalismus zu sein, ja, einige glauben gar, dass er jetzt erst wirklich ‚zu sich selbst gekommen‘ sei. Um dem Ausdruck zu verschaffen wird er gerne mit allerlei Superlativen und Kraftworten erweitert: entfesselt, globalisiert, Hyper, Turbo, Kasino. Nach wie vor aber ist es unsere Gesellschaft: keine Ordnung kommt ohne Menschen aus. ‚Den Kapitalismus‘ in Reinform gibt es nicht. Kein Kapitalismus ohne Geist und Kultur – und kein Kapitalismus ohne die ihn denkenden und handelnden Akteure. Das aber sind alle, wenn auch mit äußerst verschiedenen Möglichkeiten. Wir sind mit von der Partie. Das war zwar immer schon so, aber es trifft heute auf eine andere, gewissermaßen direkteren Art zu. Wir sind im Kapitalismus und dieser in uns.

Wie kann man den aktuellen Kapitalismus beschreiben und kritisieren? Um ihn zu kritisieren muss man angeben können, was falsch läuft und dazu bedarf es wiederum einer Vorstellung davon, wie es schöner laufen könnte. Man braucht also einen Maßstab an dem man die aktuelle Gesellschaft messen und kritisch beurteilen kann. Die zweite Frage betrifft dieses Selbst, das wohl nicht ‚der Kapitalismus‘ *ist*, aber eben in dieser Gesellschaft aufwächst, arbeitet und lebt, und diese Gesellschaftsordnung mit seinem Denken, Fühlen und Handeln trägt. Wie prägt die aktuelle kapitalistische Gesellschaft uns und wie prägen wir sie? Welche Formen von (arbeits-)gesellschaftlich vermittelter Subjektivität haben sich gebildet: Welches Antlitz trägt der postfordistische Sozialcharakter? Das sind die Fragen, mit dem sich das Buch befasst.

Mit dem neuen Naheverhältnis zwischen Kapitalismus und Subjekt setzt sich die Arbeitssoziologie seit einigen Jahren insbesondere in der Debatte um die Subjektivierung der Arbeit auseinander. Die Subjekte wollen ihre individuellen Potentiale und Fähigkeiten in die Arbeit einbringen, sich in ihr verwirklichen, als ganze Person anerkannt werden und zugleich gibt es von Betrieb und Markt höheren Bedarf und stärkere Nachfrage nach eben diesen Potentialen. Der ‚neue Mensch‘ versteht sich viel mehr als ökonomisches Subjekt, und nicht nur als Objekt der Ökonomie, und Unternehmen betrachten ihre Mitarbeiter stärker als selbstverantwortliche und eigenständige Subjekte und weniger als träge und unwillige Befehlsempfänger. Das klingt zunächst nach einem glücklichen Zusammentreffen – und in gewisser Weise könnte es auch so sein. Warum es in der neuen Ehe doch nicht so recht klappen will, ist Thema der Subjektivierungsdebatte verstanden in einem sehr weiten Sinn. Alle Arbeitssoziologen beobachten neben positiven auch negative

Tendenzen in der Dynamik von Arbeit und Subjekt. Eine ganze Reihe von ehemaligen Widersprüchen oder Dualismen scheint sich einerseits aufgelöst zu haben: Arbeitskraft und Unternehmer, Kommunikation und Kalkulation, Arbeit und Kunst, Individualität und Rolle, Arbeitszeit und Freizeit, Kreativität und Nutzen, Lust und Leistung. Andererseits bereitet gerade dieses Ineinander ehemaliger Gegensätze erstens reale Probleme für die Arbeitenden und zweitens theoretische Probleme: Wie kann man die Einheit und die Gegensätze der Bewegungen, Motive und Tendenzen adäquat ausdrücken, was ist daran kritikwürdig, welche Ursachen haben die negativen Erscheinungen und vor welchem Horizont kann man diese als solche deutlich machen?

Obwohl die problematischen Erscheinungen für die meisten unübersehbar geworden sind, tut sich die Theorie bislang noch schwer, sich mit der neuen Art kapitalistischer Vergesellschaftung adäquat auseinanderzusetzen. Sie werde nicht „ihrem kritisch-aufklärerischen Selbstverständnis gerecht“ urteilen beispielsweise Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (2009, 10) und zu ähnlichem Ergebnis kommen Hermann Kocyba und Stephan Voswinkel: Die Soziologie stehe aktuell als eine „Bedenkenträger-Wissenschaft“ (2008, 42) da, die nur mehr ein „zaghaftes ‚So nicht!‘“ (Kocyba 2005, 79) herausbringe.

Was macht eigentlich den Kern des Übels aus? (vgl. dazu auch die Auseinandersetzung Dörre/Lessenich/Rosa 2009, Eichler 2012). Die zweite Schwierigkeit liegt im ‚Naheverhältnis‘ zwischen Subjekt und Gesellschaft, den Dieter Sauer in der Pointe „Du bist Kapitalismus“ ausdrückt (Sauer 2008). Die beiden Schwierigkeiten hängen also auch noch zusammen, wenn der Kern des Übels des Kapitalismus nicht nur ‚draußen‘, sondern zugleich auch noch ‚in uns‘ ist.

Nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Kritik ist ambivalent. Den meisten Beiträgen ist gemeinsam, die aktuelle Gesellschaft als kapitalistische auszuweisen. Dennoch wird das Individuum nicht einfach unterdrückt oder subsumiert. Diagnostiziert wird eine eigentümliche Mischung aus Wollen und Sollen, die in paradoxen oder widersprüchlichen Diagnosen ihren Ausdruck findet, wie ‚Befreiung aus der Mündigkeit‘, ‚Dialektik von Kooperation und Herrschaft‘, ‚Selbstverwirklichungszwänge‘, ‚Mehr Druck durch mehr Freiheit‘ oder ‚Arbeitskraftunternehmer‘. Es ist heute viel schwieriger anzugeben, was eigentlich genau Subjekt und was Objekt der Herrschaft ist. Der einstige vermeintlich unmittelbar sinnlich fassbare Gegensatz von Kapital und Arbeit ist dahin. Wer ist hier Herr und wer Knecht? Vor welchem begrifflichen Horizont und anhand welcher empirischen Phänomene kann Herrschaft im Postfordismus sichtbar gemacht werden?

Gesellschaftskritik und kritische Arbeitssoziologie haben ein Maßstabsproblem. Zudem hat die Arbeitssoziologie ein psychologisches Defizit. Im Rahmen der Diskussion um die Subjektivierung der Arbeit ist sie genötigt subjekttheoretische Aussagen zu treffen, die sie mit ihrem klassischen Instrumentarium ab einem bestimmten Punkt schlecht bearbeiten kann (ich werde das an den entsprechenden Stellen zu

zeigen versuchen). Etwas global kann man sagen, Arbeitssoziologen neigen dazu, das Subjekt als sich selbst durchsichtiges und bewusst (zweck-)rationales Wesen anzunehmen. Diese Hintergrundannahme führt auf das Problem, wie sich die individuellen Rationalitäten zur Irrationalität des Ganzen summieren. Denn umgekehrt gehen kritische Arbeitssoziologen zwar vom kapitalistischen Faktum betrieblicher und marktlicher Herrschaft aus, können aber nicht angeben, warum die als rational angenommenen Handelnden diese Herrschaft tragen, obwohl sie zugleich darunter leiden. Man muss, Weberisch gesprochen, wertrationalen und affektiven Handlungssinn einbeziehen, um den Zusammenhang zu verstehen. Zwar wird mit Nachdruck auf die negativen psychischen Konsequenzen der neuen Arbeitsverhältnisse hingewiesen, aber kaum in andere Richtung geforscht: Die psychischen Ursachen der Aufrechterhaltung des irrationalen Ganzen. Es müssen hier unbewusste Strebungen und Motive im Spiel sein, die die Bindungen ans falsche Allgemeine verständlich machen.

Traditionell kümmert sich um solche Fragen die analytische Sozialpsychologie. Aktuell steckt diese aber noch in einer konjunkturellen Talsohle. Ihre theoretische Basis, die aktuelle Psychoanalyse, ist mit der Erneuerung ihrer metapsychologischen Grundlagen, mit Nachbardisziplinen (Bindungs-, Säuglings- und Hirnforschung) und inhaltlich mit der frühen Kindheit befasst. Insofern sie sich über Soziales informiert, greift sie meist zur familiensoziologischen Forschung oder stellt mehr oder minder plausible Einzelbeobachtungen an (Facebook & Twitter, Mobiltelefone, Casting-Shows o.ä.). Bei den psychoanalytisch sozialpsychologischen Beiträgen zeigt sich eine im gewissen Sinne komplementäre Ausblendung des spezifisch Gesellschaftlichen im Sinne des Sozialökonomischen. Wenn die Arbeitssoziologie eine Blindstelle bei der psychischen Seite zeigt und diese durch rationalistische oder manchmal auch lerntheoretische Annahmen verdeckt, dann neigt die Sozialpsychologie dazu, die soziale Dimension mit einer Art Dancefloor-Variante der Individualisierungsthese zu füllen, die sie zudem oft als allgemeinen Konsens der soziologischen Forschung ausgibt. So wartet Alain Ehrenberg in seiner Studie über die Geschichte der Depression mit folgender Einsicht in die postmoderne Gesellschaft auf: Dank der umfassenden Emanzipationsbewegungen seit den 60er Jahren seien wir heute „im eigentlichen Sinne des Wortes emanzipiert“, wir seien „autonome Bürger“ in „allen Bereichen der Existenz“ (Ehrenberg 2004, 7). Dennoch mache uns die neue Souveränität „nicht allmächtig, sie macht uns nicht frei, zu tun, was uns gefällt, sie besiegelt nicht die Herrschaft des Privatmenschen“ (ebd., 8). Während wir früher durch ein äußeres Gesetz und durch Konformität bewegt wurden, müssen wir uns heute auf unsere eigenen Antriebe stützen: „Die Begriffe Projekt, Motivation, Kommunikation bezeichnen die neuen Normen“ (ebd., 8). Innere Unsicherheit sei der Preis der „Befreiung“ (ebd., 13). Der postmoderne Mensch scheitere an der Last des Möglichen, letztlich an sich selbst. Die Depression erscheint in dieser Lesart als ein Leiden an Freiheit, die aber irgendwie, man

weiß nicht wie, doch unfrei ist. Auch der Säuglingsforscher und Psychoanalytiker Martin Dornes geht (2009) davon aus, dass die postmoderne Gesellschaft demokratisch, das Subjekt frei und flexibel sei. Die Ursache dieses Fortschritts sieht Dornes zwar nicht in einer umfassenden Emanzipation, sondern, empirisch orientiert, in einem veränderten Erziehungsstil. Der durch eine liberalisierte verhandlungsorientierte Erziehung „aufgelockerte psychische Apparat“ sei heute „zugleich freier und verletzlicher geworden“ (ebd., 622). Im Ergebnis ist sich Dornes mit Ehrenberg einig: Kinder haben keine Angst vor dem strafenden Über-Ich wegen Verbotsverstößen, sondern

„Befürchtungen, ihre selbstgesteckten Ziele nicht zu erreichen, Entfaltungsmöglichkeiten zu versäumen und -notwendigkeiten zu verfehlen. [...] Nicht mehr Triebversagung, sondern Selbstversagen, nicht mehr Befreiung von Einengung, sondern Gelingen oder Misslingen eines selbst zu wählenden und selbst zu gestaltenden Lebensentwurfs stehen im Vordergrund, auch wenn Wahl und Gestaltung nach wie vor sozialstrukturelle und individuelle Grenzen haben“ (ebd., 631).

Obwohl nun alles flüssig, demokratisch und frei zugeht, misslingt, versagt das Selbst oder zumindest hat es Angst davor. Die „Freiheitsversprechen“ (einige Zeilen vorher waren es noch reale Freiheiten) haben sich, man weiß nicht wie, „im Laufe der Zeit“ (ebd., 614) in Verpflichtungen verwandelt. „Freiheit wird von einem Versprechen zu einem Problem“ (ebd., 631). Eine Ursache könne das hohe Tempo „sozialer Wandlungs- und Enttraditionalisierungsprozesse“ (ebd.) sein, deren Triebfeder wir aber nicht kennen, und die uns auch unverständlich bleiben muss, weil eigentlich alles flüssig, demokratisch und frei entschieden wird (und selbst unsere Kinder an den relevanten Verhandlungen teilnehmen). Im Ergebnis stehe, „die psychische Struktur allerdings weitgehend im Freien“ (ebd., 632f.). Das ist schön, wenn die Sonne scheint, weniger schön, wenn's regnet. Gesellschaft ist der Himmel, der es mit dem Einzelnen manchmal gut, manchmal aber auch schlecht meint. In jedem Fall findet die ‚sich Werten verpflichtend fühlende, kontextsensitive, mit sich im inneren Dialog stehende postheroische Persönlichkeit‘ (Dornes) mit gewachsenen Selbst- und Weltgestaltungsmöglichkeiten „ihren Halt überwiegend in sich selbst und ist deshalb von Entgleisungen und Selbstformierungs(über)anstrengungen, die ihr zum Teil auch sozial aufgezwungen werden, bedroht“ (ebd., 633).

Wir sind frei, irgendwie aber auch doch nicht, wir scheitern an der Freiheit, vielleicht aber auch an neuen Normen, die aber wiederum keinen Zwang ausüben; die Welt ist demokratisch und wir anerkennen uns gegenseitig und trotzdem steht der Einzelne allein da und übt sich in Selbstformierung; wir gestalten die Welt aus freien Stücken, flexibel und reflexiv und trotzdem erscheint sie uns als Naturphänomen. „Der Ermächtigung des Individuums auf der einen Seite entspricht das

ohnmächtige Gefühl eines unausweichlichen Fatums auf der andern Seite“, konstatiert das Institut für Sozialforschung.

All die Deutungen sind ‚irgendwie‘ richtig. Allein sie sind noch gar keine Antworten, sondern benennen zunächst nur das Problem. Die diametral entgegen gesetzten Aussagen werden in paradoxe Sprachfiguren gepackt und/oder als Ambivalenzen bezeichnet. Die Ursachen und den inneren Zusammenhang der gegensätzlichen Bewegungen zu klären, sehen die Paradoxien- und Individualisierungsforscher oft nicht mehr als ihre Aufgabe. Ehrenberg und Dornes teilen das Problem, ungewollt die Freiheit selbst für Depressionen verantwortlich machen und Dornes kann nicht erklären, wie der soziale ‚Himmel‘ zustande kommt, unter dem zu stehen gefährlich werden kann – könnte er uns auf den Kopf fallen?

Aus dem Ungenügen mit den aktuellen sozialpsychologischen Zeitdiagnosen erwuchs die Idee noch einmal bis zur letzten Hausse sozialpsychologischer Kulturkritik und Zeitdiagnose zurückzugehen und die große narzissmustheoretische Diskussion der späten siebziger Jahre kritisch auf Aktualisierungsmöglichkeiten zu prüfen. Zwei große Probleme schränken hier die Potentiale ein: Erstens argumentierte die narzissmustheoretische Kulturkritik vor der Folie eines vermeintlich Ichstarken, innerlich freien bürgerlichen Subjekts das sich im Zerfall befände. Diese Niedergangsthese arbeitet mit einem historisch falschen Bild von Subjektivität in der liberalistischen Phase des Kapitalismus. Das Bild geht wissenschaftlich auf eine unkritische Aneignung der Theorie des asketischen Protestantismus Webers zurück und das Problem verschärfte sich dadurch, dass die Frankfurter (insbesondere Horkheimer nach 45) dieses Bild noch weiter zuspitzten. Ich habe mir deswegen die Aufgabe gestellt, das Bild zu korrigieren und dabei zugleich den Sinngehalt der Niedergangsthese zu retten. Das zweite Problem ist eine Kapitalismuskritik als Bürokratisierungsthese. Auch sie geht auf ein spezifisches Weber-Verständnis zurück. Die Bürokratisierung würde die (ehemals intakte) Familie zerstören und dadurch die Subjektbildung ver- bzw. behindern. Diese Kritikform führt zu subsumtionslogischem Gebrauch. Zugleich aber sind die narzissmustheoretischen Beobachtungen in mancher Hinsicht brauchbar und erstaunlich aktuell. Die damaligen Kulturkritiken und die dahinter stehenden psychoanalytischen Theorien wurden zu einem Zeitpunkt verfasst, in dem sich bereits Konturen eines postfordistischen Sozialcharakters abzeichneten. Im Rahmen der Diskussion um die sog. intersubjektive Wende der Psychoanalyse tauchen heute wieder narzissmustheoretische, manchmal unter anderem Namen, Überlegungen auf. Ihnen fehlt aber der Kontakt zur Soziologie insbesondere der Arbeitssoziologie. Diese Verbindung soll hergestellt werden. Denn die wichtigste Nahtstelle, an der sich System und Selbst begegnen, ist die Arbeit. Der Clou ergibt sich, wenn man beobachtet, wie System und Selbst zusammen und gegeneinander spielen. Dafür wird theoretisch ein Dialog zwischen Arbeitssoziologie und Sozialpsychologie in Gang gesetzt.

An welchem Tisch kann ein solcher Dialog stattfinden? Jene Theorie, die sich wohl am intensivsten mit den Möglichkeiten und Hindernissen einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Soziologie und analytischer Sozialpsychologie auseinandergesetzt hat, ist die Kritische Theorie. ‚Die‘ Kritische Theorie gibt es aber nicht mehr, wenn es sie überhaupt je gab. Auch hier gehe ich noch einmal etwas zurück und rekonstruiere Adornos Theorie des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum und damit das der Disziplinen Soziologie und Psychoanalyse.

Insgesamt ergibt sich folgender Aufbau der Untersuchung: Im ersten Teil gehe ich zuerst systematisch der Maßstabsfrage nach und entwickle einen gesellschafts- und subjekttheoretischen Rahmen, im zweiten Teil versuche ich die historische Entwicklung zu skizzieren, die zur aktuellen Situation geführt hat, um schließlich im dritten Teil zu beobachten, wie sich das Verhältnis zwischen (kapitalistischer) Gesellschaft und Subjekt heute darstellt.

Drei Disziplinen helfen bei der Problembearbeitung: Die kritische Gesellschafts- und Subjekttheorie Adornos, die subjektorientierte Arbeits- und Kultursoziologie und die psychoanalytische Sozialpsychologie. Das Gerüst bilden die moralphilosophischen, gesellschafts- und subjekttheoretischen Überlegungen Adornos. Ergänzt werden sie moralphilosophisch mit Kant und Hegel (besonders in der Lesart Jürgen Ritserts), gesellschaftstheoretisch mit Marx (besonders in der Lesart der sog. Neuen Marx-Lektüre), sozialhistorisch mit Weber und der Regulationstheorie Joachim Hirschs, subjekttheoretisch mit der Psychoanalyse, insbesondere ihrer Narzissmustheorie. In der Arbeitssoziologie schließe ich historisch an die Soziologie der Angestellten und zeitdiagnostisch insbesondere an die Diskussion um die Subjektivierung der Arbeit an. In der analytischen Sozialpsychologie ist die psychoanalytische Kulturkritik und hier wiederum die Narzissmustheorie und die intersubjektive Psychoanalyse von Interesse. Die interdisziplinäre Nahtstelle bildet die Frage nach der zeitgenössischen Subjektivität. Der theoretische Schlüsselbegriff ist der des Sozialcharakters auf den immer wieder sowohl inhaltlich als auch methodologisch Bezug genommen wird. Er hat seinen Ursprung bei Max Weber.

Vor welchem ethisch-moralischen Horizont kann man den Kapitalismus im Sinne gesellschaftlicher Herrschaft kritisieren? Diese Frage wurde in jüngster Zeit von verschiedenen Seiten aufgerollt (Dörre/Lessenich/Rosa 2009, Jaeggi/Wesche 2009, Forst et al. 2009, Boltanski/Chiapello 2003; Boltanski/Thévenot 2007, Eickelpasch/Rademacher/Lobato 2008) und sie wurde auch Kritischer Theorie in den achtziger Jahren (besonders prominent von Jürgen Habermas) gestellt. Im theoretischen Diskurs wurde das Maßstabsproblem zu ihrem maßgeblichen Stolperstein. An dieser Stelle soll noch einmal angesetzt werden (Erster Teil). Ich verfolge die These, dass Adornos Theorie im Fundament nicht an der sog. Maßstabsfrage scheitert, sondern ihr ein tragfähiges normatives Konzept zu Grunde liegt, das, ausge-

führt und ergänzt, auch heutiger Gesellschaftskritik dienen kann. Auf Grundlage dieser Normativität wird Adornos Gesellschaftstheorie aktualisierend neu gelesen.

Der moralphilosophische Einwand gegen Adornos Gesellschaftskritik lautete, sie könne den Maßstab ihrer Kritik nicht ausweisen, weil sie die Gesellschaftskritik an eine Kritik der Vernunft und Aufklärung binde und diese totalisiere, sodass auch ihr eigenes Raisonement dieser Kritik verfallende. Der Einwand ist weitreichend, wenn er zuträfe, wäre diese Art der Kritik nicht mehr haltbar und nur eine extreme Form der Vernunftsk^epsis, vulgo: Nörgelei. Habermas (und andere) sahen das so und haben die Konsequenz gezogen. Hier wird die These vertreten, dass die Kritische Theorie Adornos einen moralphilosophisch, gesellschafts-, rationalitäts- und subjekttheoretisch ausweisbaren Maßstab der Kritik hat. Freilich hatte sich Adorno diese Frage in dieser Form gar nicht vorgelegt. ‚Das Andere‘ war vielleicht auch ihm zu selbstverständlich. Man kann aber den berühmten Maßstab der Theorie aus den Texten extrapolieren und beifügen, ohne ihre Grundlagen revidieren zu müssen. Knapp und thetisch gesagt ist der Maßstab der Kantische Kategorische Imperativ, erweitert zum Hegelschen Konzept der konkreten Freiheit und substanzieller Sittlichkeit in Form reflexiver Institutionen, erweitert mit dem Marx’schen des materiellen und produktiven Reichtums der negativ als Herrschaft im Kapital erscheint. Diese These versuche ich in Form einer Anerkennungstheorie zu begründen. Der anerkennungstheoretische Diskurs ist zwar vor allem mit den Namen Axel Honneth, Charles Taylor, Jessica Benjamin und Avishai Margalit verbunden. Ich stütze mich aber besonders für die Kantischen und Hegel’schen Aspekte auf die Anerkennungstheorie Jürgen Ritserts, der sehr viel enger an Adornos Theorie und wiederum enger an dessen materialistischen Gehalt anknüpft als andere Anerkennungstheoretiker. Beim Übergang von der Moralphilosophie zur Gesellschaftstheorie erweist sich der auf Kant zurückgehende Begriff der Menschheit als ein Schlüssel zum Verständnis der normativen Fundierung der Gesellschaftskritik Adornos. Er markiert die Stelle des positiv Allgemeinen, die aktuell das Kapital besetzt. Das Kapital ist der Zusammenschluss der Menschheit und zugleich dessen Negation. Damit enthält das Kapital selbst in sich eine positive Chiffre, die es zugleich in Permanenz negiert. Die kapitalistische Ökonomie hat sich zu einem autopoietischen System zusammengeschlossen und eine Eigendynamik entfaltet, die dem Einzelnen als a priori erscheinen muss, obwohl das System doch nur aus den Einzelnen und ihren Handlungen und Interaktionen besteht. Das kapitalistische Reglement der Produktion, Distribution und Konsumtion ist nicht reflexiv zum Zweck der Herstellung der heteronomen Grundlagen der Autonomie eingerichtet, sondern autopoietisch: Produktion um der Produktion willen. Das ist irrational. Damit werden alle Einzelnen an einer systematischen Stelle nicht als Zweck an sich selbst anerkannt, sondern als mehr oder minder taugliches Mittel. Mit dieser Überlegung befinden wir uns schon im Kern der Gesellschaftstheorie Adornos, der ohne seine spezifische soziologische und philosophische Aneignung der Marx’schen Kritik der politischen Ökonomie

unverständlich bleibt, um die es deswegen im nächsten Schritt geht. Der Punkt, an dem Adorno an Marx anknüpft, ist die Logik und Dynamik des Zusammenhangs von Ware, Tausch, Wert und Geld. Mit diesen Begriffen kann man gleichsam den Nukleus der kapitalen Eigenlogik, die Schnittstelle von Handlung und System, den Ort an dem individuelle Absichten und gesellschaftliche Folgen zusammen- und auseinander treten, unter die Lupe nehmen. Ein Ausflug in die Welt der metaphysischen Mucken von Wert und Geld folgt. Wie es sich damit genau verhält, ist eine für die Gesellschaftstheorie und die Arbeitssoziologie ebenso bedeutsame wie vernachlässigte Frage. Fast gänzlich unbemerkt von der wissenschaftlichen community hat sich darum im Rahmen der sog. Neuen Marx-Lektüre eine sehr lebendige, hochkomplexe Diskussion entsponnen. Adorno hat seine Marx-Interpretation nirgends ausformuliert. Er verweist auf sie eher mit Schlagworten wie Tauschgesellschaft, Wertgesetz, ökonomische Gesetze usw. Insofern gibt es tatsächlich jenes ‚ausgesparte Zentrum‘ in Adornos Gesellschaftstheorie. Ich verfolge die Hypothese, dass man wichtige Ergebnisse der Neuen Marx-Lektüre mit Adornos Theorie verbinden kann. Seine Gesellschaftskritik beruht im Kern auf einer Tausch- und Wertkritik, und umgekehrt werden, durch Adornos Brille betrachtet, bestimmte Dimensionen der werttheoretischen Diskussion in ihrer gesellschaftstheoretischen Relevanz erst sichtbar.

Diese Kritik führt Adorno in einem weiteren Kernstück seiner Soziologie aus: der Dialektik von Integration und Desintegration. Nach einer zusammenfassenden Darstellung der gesellschaftstheoretischen Bestimmungen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft geht es um Adornos kritische Monadenlehre. Diese bleibt aber psychologisch unbefriedigend, weil sie dem psychischen Eigensinn keine Rechnung tragen kann. Hier greift Adorno nun auf das Vokabular der Psychoanalyse zurück, um die Innenverhältnisse der Monade zu beleuchten. Es zeigt sich, dass ihr nicht nur die berühmten Fenster nach außen fehlen, sondern sie sich deswegen auch selbst nicht durchsichtig ist. Die Art wie Adorno die Psychoanalyse in die Gesellschaftstheorie integriert wird anhand seiner Überlegungen zum Verhältnis von Rationalität und Psychologie im Einzelnen dargestellt. Es sind zunächst diese allgemeinen Überlegungen, die Adorno dazu veranlassen, dem Begriff des Narzissmus eine zentrale Stellung in der sozialpsychologischen Dimension seiner Theorie des Subjekts einzuräumen (das ist die psychologische Stelle der ‚Gleichung‘ von Ich und Kapitalismus). Adornos sozialpsychologische Einführung des Narzissmus wird deswegen der Abschluss dieses systematisch angelegten Teils sein. Ich verfolge die These, dass Adorno Narzissmus als psychischen Ausdruck der ungesellschaftlichen Gesellschaftlichkeit der Subjektivität darstellt. Der Narzissmusbegriff Adornos hat entsprechend keine im engeren Sinne zeitdiagnostische Rolle, wie häufig behauptet wird, sondern bezeichnet in erster Linie *eine fundamentale libidinöse Konstellation im Kapitalismus*. Diese Grundidee wird den Leitfaden

für die weitere Rekonstruktion und Aneignung der psychoanalytischen Narzissmus-theorien bilden.

Mit diesen Überlegungen Adornos können wir (Arbeits-)Soziologie und Psychoanalyse bereits ein Stück näher aneinander rücken. Was zwischen Marx und Freud, zwischen System und Selbst theoriestrategisch fehlt, ist eine Soziologie des arbeitenden Individuums, die zugleich zwischen erklärender und verstehender Methodologie vermittelt. Wir gelangen nicht direkt von der ‚Charaktermaske‘ zum ‚psychischen Apparat‘ oder umgekehrt, sondern brauchen vermittelnde Begriffe. Die mikrosoziologische Tradition bietet hier ein reichhaltiges Angebot: soziales Handeln aufgrund gesellschaftlich vermittelten subjektiven Sinns, Rolle, Habitus, Sozialisation, Identität, Selbsttechnologie, Interaktion, die Dynamik von I, Me and Self und vieles mehr. Für die soziologische und auch die psychoanalytische Zeitdiagnose bietet sich der Begriff des Sozialcharakters an (Zweiter Teil). Dieser Schlüsselbegriff liegt letztlich allen auf die epochentypische Subjektivität zielenden Zeitdiagnosen zugrunde.

Der Begriff Sozialcharakter hat freilich auch seine Gegner. Eine Gruppe argumentiert zeitdiagnostisch, die andere theoretisch. Die erste Gruppe behauptet, dass unsere Welt heute derart plural und differenziert sei, dass sich jede verallgemeinernde Aussage über ‚den Menschen der individualisierten Gesellschaft‘ unmöglich macht. Der Einwand führt schnell auf eine Reihe erkenntnistheoretischer Probleme, z.B. ist Differenzierung logisch nur mit einem Einheitsmoment denkbar. Auf politischer Ebene ist Pluralismus ebenso nur bei einem grundlegenden Konsens möglich – das wird tagespolitisch herauf und herunter diskutiert. Und die Individualisierungsthese besagt nicht nur, dass wir nun alle total individuell sind, sondern dass wir uns (alle!) globalen ökonomischen (und bei Beck immer auch ökologischen) Prozessen gegenüber sehen. Das allerdings ist eine ziemlich handfeste Einheit in all den so irrsinnig mannigfaltigen und individuellen Erscheinungen, von denen so gerne gesprochen wird. Nun hat diese Einheit – und hier gebe ich dem Einwand gegen den Begriff des Sozialcharakters recht – äußerst verschiedene Erscheinungsweisen und es wäre tatsächlich unsinnig sie alle mit einem sozialcharakterologischen Begriff umfassen zu wollen. Er wäre so abstrakt formuliert, dass sein Inhalt gegen Null tendieren würde. Der Sozialcharakter soll jene Form von Subjektivität artikulieren, die zu epochentypischen sozialen und hier insbesondere arbeitengesellschaftlichen Tendenzen wahlverwandt ist. Diese Wahlverwandtschaft ist zunächst meist dort am größten, wo diese Tendenzen besonders ausgeprägt in Erscheinung treten und wo umgekehrt die Art der Subjektivität diese Tendenzen besonders unterstützt und vorantreibt. Soziale Tendenzen können cum grano salis am stärksten von jenen vorangetrieben werden, die auch die Chance dazu haben. Trotz aller Umstülpungen der weltweiten, nationalen und regionalen Sozialstruktur sind das eher die oberen und mittleren Schichten in den Metropolen. Altmarxistisch ausgedrückt

ist der herrschende Sozialcharakter der Herrschenden, wobei ‚herrschend‘ hier nur eine relative sozio-kulturelle Dominanz meint. Der Sozialcharakter ist aber doch mehr als ein klassen-, schicht- oder milieuspezifischer Habitus. Denn er tritt mit einer weit in andere Sphären der sozialen Stratifikation hineinreichenden Hegemonie auf. Selbstverständlich ändert er dort bereits auch schon wieder seine Ausdrucksformen, aber dennoch behält er einige seiner Merkmale und Eigenschaften bei. Wie es sich im Detail damit verhält, werde ich an manchen Stellen ansprechen. Die sozialstrukturelle Spezifik des Sozialcharakters ist aber nicht der Hauptfokus der Arbeit (vgl. dazu Dravenau/Eichler 2012).

Um ein ebenfalls unter den Nägeln brennendes Problem drücke ich mich herum: die Geschlechtsspezifität des Sozialcharakters. Im Sinne einer charakterlichen Anforderung kann man wohl sagen: Mindestens bis vor kurzem war er männlich. Aktuell verkomplizieren sich die Verhältnisse, weil bestimmte ehemals als weiblich konnotierte Eigenschaften gefordert werden. Das bedeutet nicht, dass Frauen deswegen generell mehr Chancen haben und dass der Geschlechter übergreifende Sozialcharakter nun weiblich sei. Meistens klammere ich die Problematik aus.¹

Für die fordistische Epoche ist besonders in der deutschsprachigen Diskussion der Arbeiter-Angestellten-Unterschied relevant. Nach einigen Überlegungen² habe ich mich für die Angestellten entschieden, erstens aufgrund ihrer soziokulturellen Dominanz, zweitens weil Angestellte sehr viel mehr als Arbeiter die legitimen Vorfahren des heutigen Sozialcharakters sind (und auch eher die Nachkommen des protestantischen Asketen).

Die zweite Gruppe der Gegner des Sozialcharakterbegriffs ist der Überzeugung, man räume mit dem Begriff dem je Besonderen und Individuellen des Subjekts keinen Platz mehr ein und verfähre subsumtionslogisch. Es spielt hier ein forschungsethischer Gesichtspunkt hinein. Die interpretative Sozialforschung hat mit diesem Einwand ernst gemacht. Sie hegt Abneigung gegen Begriffe, die der Realität des psychischen und sozialen Lebens übergestülpt würden. Sie wehrt sich gegen die Klassifizierung von Menschen. Jeder Begriff subsumiert notwendig unter sich Mannigfaltigkeit, dieses Problem kann man nicht ein für allemal lösen, man kann es aber reflektieren. Der Begriff des Sozialcharakters will nicht selbst subsumieren, sondern aufzeigen, in welcher Form Menschen gesellschaftlich geprägt werden. Die Subsumtion geht insofern nicht vom Theoretiker aus, sondern von der sozialen Rea-

1 Nur im Rahmen der Diskussion um den Narzissmus nach der intersubjektiven Wende wird im Anschluss an Jessica Benjamin darauf eingegangen.

2 Die für die Frage des Sozialcharakters des fordistischen Arbeiters sich anbietenden Arbeiterbewusstseinsstudien hätten den Vorteil gehabt, insgesamt inhaltlich reichhaltiger zu sein und besonders gegen Ende der Debatte methodologisch immer ausgefeiltere Konzepte vorzulegen. An wenigen Stellen habe ich Ergebnisse dieser Diskussion zum Vergleich mit der Angestelltenforschung hinzugezogen.

lität – das ist zumindest die Behauptung der Sozialcharakterologie. Bei der Kritik theoretischer Subsumtion sollte nicht der Überbringer der Nachricht für die Ursache verantwortlich gemacht werden. Tatsächlich geht kein sozialer Sachverhalt in der Kategorie auf und kein Individuum im Sozialcharakter.

Es gibt keinen Urtext, keine klassische methodologische Begründung des Sozialcharakter-Begriffs. Dem Sinn nach geht er aber auf Max Webers Religionssoziologie zurück. Methodologisch ist der Sozialcharakter ein Idealtypus. Entsprechend werde ich Webers Begriffe hinsichtlich ihrer sozialen als auch ihrer psychologischen Seite beleuchten. Im Re-Reading versuche ich zu zeigen, dass seine Herrschaftssoziologie in sich einen unausgetragenen Widerspruch zwischen rationaler und irrationaler Dimension trägt, dem ein verkürzter Begriff von Zweckrationalität zugrunde liegt. Wir müssen deswegen das In- und Gegeneinander von zweckrationalem, wertrationalem und affektivem Handlungssinn untersuchen. In seiner Analyse der protestantischen Ethik, die er zunächst als Rationalisierung und Entzauberung der Welt konzipiert, trägt Weber wertrationalem und affektivem Handlungssinn implizit deutlich mehr Rechnung, als er es explizit zugesteht. Ihm steht aber kein theoretisches Werkzeug zur Verfügung, um den Zusammenhang von ratio und Affekt weiter aufzuklären.

An der Dynamik von Rationalität und Affektivität schließen zunächst die Überlegungen Erich Fromms in den 1930er Jahren an. In gewisser Weise bearbeitet Fromm ein von Weber aufgeworfenes, aber liegengelassenes Problem – zumindest hilft diese Sichtweise, um sich der psychoanalytischen Sozialcharakterologie Fromms zu nähern. Sein Ansatz ist viel stärker Weberisch motiviert, als das gängige Schlagwort Freudomarxismus vermuten lässt. Fromm und Horkheimer legen bürokratische Herrschaft sozialpsychologisch als Autoritätsverhältnis aus. Diesen Begriff setzen sie an eine theoriestrategische Gelenkstelle, um Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse inhaltlich aufeinander zu beziehen. Autorität bezeichnet zugleich ein soziales und ein psychologisches Problem.

Im Laufe der 1950er Jahre erschien insbesondere Adorno der Begriff der Autorität immer weniger ausreichend, um gesellschaftliche Herrschaft und den ihr konformen Sozialcharakter adäquat zu beschreiben. Hier spielen sowohl theoretische Schwierigkeiten als auch neue empirischen Beobachtungen hinein. Es war der Narzissmusbegriff, der den der Autorität theoriestrategisch ablöste.

Dieser Begriff gilt vielen heute als zeitdiagnostisch überholt und ausgelaugt. Zugleich stellt die Theorie des Narzissmus nach wie vor ein virulentes Problem auch in der mehrfach erneuerten Psychoanalyse dar. Er teilt damit das Schicksal der zwischenzeitlich überstrapazierten Begriffe der Entfremdung und Verdinglichung. Adornos Narzissmusbegriff wurde in den achtziger und neunziger Jahren in direktem Zusammenhang mit Laschs, Ziehes und Sennetts Zeitdiagnosen rezipiert und entsprechend zusammen mit diesen auch verworfen. Während aber Adornos Narzissmusbegriff eine in seiner Gesellschaftstheorie verankerte systematische Bedeu-

tung zukommt, sind die Zeitdiagnosen Laschs, Sennetts und Ziehes an spezifische Erscheinungen in der Post-68er Ära gebunden und operieren theoretisch entlang einer fragwürdigen Soziologie und Geschichtstheorie der Familie. In Adornos sehr knapp gehaltenen Überlegungen finden sich unausgeführte Ansätze, die zunächst auf metapsychologischer Ebene weiterhelfen und auch für eine heutige zeitdiagnostische Sozialcharakterologie fruchtbar gemacht werden können. Wenn man den Narzissmusbegriff Adornos gedanklich ausbaut, kann man unter Narzissmus eine grundlegende libidinöse Struktur der Subjektivität in der kapitalistischen Gesellschaft verstehen. Zentrales Kennzeichen dieser Struktur ist die ambivalente Gleichzeitigkeit von Utilitarismus und Unterwerfung unter funktionalistische Imperative. Wir finden hier ein argumentatives Grundmuster, das geeignet ist, um die Sozialpsychologie in die Diskussion um die doppelte Subjektivierung der Arbeit, selbstverständlich an die zeitdiagnostisch relevanten Probleme angepasst, einzubringen. Die in der arbeitssoziologischen Diskussion festgestellten Ambivalenzen lassen sich auf subjektiver Seite narzissmustheoretisch formulieren und bearbeiten. Beim Durchgang durch die verschiedenen psychoanalytischen Beiträge entpuppt sich Adornos abstraktes Schema auch als Möglichkeit, die teilweise konträren narzissmustheoretischen Auffassungen in der Psychoanalyse miteinander in Beziehung zu setzen, dadurch wiederum das Schema zu verfeinern, die verschiedenen Facetten des Narzissmus zu beleuchten und seinen je zeitspezifischen Ausprägungen Rechnung zu tragen.

Der gesellschaftliche Wandel wird gern in Vorher-Nachher-Bilder gefasst. Die Historien Gemälde sind dabei oft so gemalt, dass sie eine möglichst starke Kontrastfolie zum aktuellen Zustand abgeben. Es hat sich eine Art konsensuelle Gewissheit über das, was früher war, etabliert, die zu Verzerrungen führt. Der zweite Teil widmet sich auch der Korrektur. Eine sinnvolle Gliederung der Gesellschaftsgeschichte ergibt sich meiner Ansicht nach aus einer Kombination der Hobsbawm'schen Einteilung mit der der Regulationstheorie. Die liberalistische Phase endet 1918 und wird vom Fordismus abgelöst, der letztlich erst mit dem „kurzen 20. Jahrhundert“ 1989 endet. Innerhalb der fordistischen Epoche kann man drei Subphasen unterscheiden: eine Aufstiegsphase bis 1945, eine Blütezeit bis 1968 und eine Spätphase bis in die 1980er Jahre, die mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus endet. Unzufrieden mit allen kursierenden Bezeichnungen für die aktuelle Epoche (Dienstleistungs-, Informations-, Wissensgesellschaft, Spät-, Post- oder reflexive Moderne, Finanzmarkt-, flexibler oder globalisierter Kapitalismus), bin ich bei der von der Regulationstheorie eingeführten Verlegenheitslösung Postfordismus geblieben. Selbstverständlich haben solche Unterteilungen immer auch etwas Willkürliches. Sie lohnen sich aber, um die Vorher-Nachher-Bilder etwas zu differenzieren und dadurch die Genese besser zu verstehen. Es zeigt sich beispielsweise, dass in der kulturkritischen Sozialpsychologie (Sennett, Lasch) und auch später der Kulturosoziologie (Boltanski/Chiapello, Reckwitz) 1968 eine wichtige

Rolle gespielt hat, während diese kulturellen Umbrüche für die Arbeitswelt zunächst kaum Bedeutung hatten. Erst rund 25 Jahre später taucht eine ganze Reihe von 68er-Topoi in der Arbeitssoziologie auf. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass sich subjektive und objektive Struktur, der Kapitalismus und sein Geist nicht unmittelbar ineinander spiegeln. Der Strukturwandel der Arbeit und der der Psyche hängen miteinander zusammen, aber auf eine sehr vermittelte Art, derer man nur habhaft wird, wenn man sich jeweils in den Wandel der einen Größe hineinbegibt und in diesem selbst den implizierten Wandel der anderen entdeckt. Dem Zusammenhang und zugleich der Eigenlogik beider gerecht zu werden, ist nicht nur ein theoretisch diffiziles Unterfangen, sondern auch ein Darstellungsproblem. Ich habe mich dafür entschieden, beide Seiten abwechselnd zu behandeln. Die Reihenfolge entspricht im historisch orientierten zweiten Teil grob der des Erscheinungsjahrs der Literatur.

Im dritten Teil werden aktuelle Sozialcharakterologien vor dem Hintergrund der neu gelesenen Kritischen Theorie rekonstruiert und verglichen. Das Vorgehen ist konstellativ, insofern dem ‚historischen Individuum‘ (Weber) postfordistische Subjektivität durch die verschiedenen idealtypischen Sozialcharaktere hindurch von verschiedenen Seiten auf die Pelle gerückt wird. Die Theorien unterscheiden sich sowohl im begrifflichen Zugang als auch im empirischen Material. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Anläufe unternehmen, uns zu beschreiben: Wer sind wir und warum? Die sozialcharakterologische Zeitdiagnose ist ein bedeutendes Mittel der sozialpsychologischen und soziologischen Reflexion als Selbstreflexion der Gesellschaft, das recht regelmäßig weit in andere Fachöffentlichkeiten und die mediale Öffentlichkeit ausstrahlt. Die Theoriekonstruktionen, ihren Sinngehalt sowie mögliche Schwachstellen oder Ausblendungen zu prüfen ist die Aufgabe dieses Kapitels. In diesem Sinne sind die Auseinandersetzungen Kritiken. Das heißt nicht, dass an ihnen lediglich der Abstand zur einer einmal als wahr festgesetzten ‚Kritischen Theorie‘ bemessen würde. Im Gegenteil bin ich der Überzeugung, dass alle angeführten Beiträge wesentliche Erkenntnisse zu Tage fördern und umgekehrt Kritischer Theorie zu ihrer Aktualisierung verhelfen. Dennoch stehen die Theorien weder in einem harmonischen Verhältnis zueinander noch zur Kritischen Theorie. Ein wichtiges Merkmal Kritischer Theorie besteht darin, dass sie in einem strengen Sinne gar keine positive Theorie ist, sondern sich an Theorien mimetisch anschmiegt, um ihnen Sinngehalte zu entnehmen, die sie selbst in dieser Weise noch gar nicht gesehen hatten.

Die postfordistische Phase kann man in zwei Subphasen unterteilen, eine Periodisierung, die in erster Linie an den Inhalten der Thematisierung ausgerichtet ist. In der ersten dominieren Beiträge, die einen Zugewinn an subjektiver Freiheit diagnostizieren, insbesondere in der Dimension der Selbstverwirklichung. Gesellschaftlich-objektive Strukturen treten deutlich in den Hintergrund, sowohl bei den For-

schern als auch bei ihrem Untersuchungsgegenstand. Der Grundtenor ist optimistisch. In der zweiten Subphase etwa ab der Jahrtausendwende wird von den Untersuchungen eine deutliche Rückkehr objektiver Strukturen in den subjektiven Sinn festgestellt. Um diesem Forschungsergebnis Rechnung zu tragen, werden zunächst Sozialcharakterologien der ‚subjektiven‘ Phase des Postfordismus vorgestellt und diskutiert, bevor jene aus der aktuellen ‚objektiven‘ systematisch und ausführlich Thema sind. Richard Sennett eröffnet einen Reigen von sozialcharakterologischen Zeitdiagnosen, die allzusamt die neuen sozialökonomischen Bedingungen des Lebens in ihr Zentrum stellen. Er arbeitet mit dem klassischen Zwei-Phasen-Modell: von der rigiden hierarchischen, bürokratischen Ordnung deren idealtypisches Vorbild die militärische Ordnung war, hin zu einem flexiblen Kapitalismus. Obwohl Sennett viel daran setzt, die alte Ordnung in keinem zu rosigen Licht darzustellen, gelingt es ihm nicht, mögliche Positivitäten und das Potential des Neuen einzufangen. Der Ausdruck Flexibilität, den die Kritik noch vor dreißig Jahren nachvollziehbarer Weise positiv der Starrheit gegenüberstellte, ist ihm nun nur noch Signum von Charakterlosigkeit. Sennett wiederholt das Muster des Zerfalls von Subjektivität, das er rund zwanzig Jahre früher zur Diagnose des Endes der Öffentlichkeit genutzt hatte – nur das nun genau jene Phase, die er einst kritisiert hat zur positiven Folie seiner Kulturkritik des Postfordismus wird. Das ist nicht nur werkgeschichtlich unbefriedigend und entwertet auch seine Diagnose des Endes der Öffentlichkeit, sondern wirft auch das theoretische Problem auf, an welchem Maßstab man die Verhältnisse messen kann. Deskriptiv bringt Sennett bereits die meisten der Merkmale des neuen Sozialcharakters zur Sprache, die auch die anderen Subjektivitätsforscher diagnostizieren. Insofern kann man Sennetts ‚flexiblen Menschen‘ als eine Art Propädeutik der postfordistischen Sozialcharakterologie betrachten.

Für die deutschsprachige arbeitssoziologische Debatte ist die Arbeitskraftunternehmerthese lange tonangebend gewesen. Hans Pongratz und Günter Voß gehen weberianisch vor, der Arbeitskraftunternehmer ist methodologisch ein Nachkomme des protestantischen Asketen. Entsprechend teilt die These viele theoretische Probleme, die bereits bei Weber auftauchten, und kann genutzt werden, um diese an einem aktuellen Beispiel zu diskutieren. Die Autoren sehen als zentrale die Subjektivität prägende Instanz den Arbeitsmarkt, auf den sich der Einzelne in Form einer erneuerten rationalisierten Lebensführung bezieht. Während Pongratz und Voß ihre Beobachtung von Seiten des Individuums starten, sind die Untersuchungen aus dem Münchner ISF und dem Berliner Cogito-Institut von systemischer Seite her angelegt. Sie betrachten den Wandel der betrieblichen Herrschaftsform und den sich daraus ergebenden Wandel der Subjektivität. Schwierigkeiten sehe ich insbesondere in der Ausblendung der Psychologie. Uwe Vormbusch argumentiert entlang der Habermas'schen Unterscheidung von kommunikativer und systemischer Rationalität. Er rückt in den Blickpunkt, wie das lebensweltliche Ideal innerbetrieblichen gleichberechtigten Diskurses innerbetrieblich mit neuen Controllingkonzepten und

Accountingverfahren zusammen- und gegeneinanderspielt. Theoretisch von Interesse ist, wie lebensweltliche und systemische Orientierungen im von Habermas selbst vernachlässigten Bereich der Arbeit wirken. Mit inhaltlich verwandten Problemen befasst sich Silvia Krömmelbein, die unter Rückgriff auf interaktionistische Identitätstheorien analysiert, wie sich im Zuge von Enthierarchisierung und der Zunahme der Arbeitskommunikation das Selbstverhältnis verändert. Anders als Vormbusch, der eher die Funktionsweisen der neuen Controlling-Verfahren und ihre Legitimität fokussiert, interessiert sich Krömmelbein für die pathologischen Effekte, die der ‚kommunikative Kapitalismus‘ zeitigt.

Ulrich Bröcklings Ansatz ist gouvernementalitätstheoretisch. Er sieht sich durch die Foucault'sche Brille die Subjektivitätskonzepte in aktuellen wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und politischen Diskursen an und zeigt, dass auf unterschiedlichsten Feldern ein Subjekt konstruiert wird, das man unternehmerisches Selbst nennen kann. Er beleuchtet, wie Subjektivität diskursiv hergestellt wird. Auf theoretischer Ebene nutze ich die Gelegenheit, um mich grundsätzlich mit dem Foucaultianismus und dem Gouvernementalitätsansatz auseinanderzusetzen.

Im moralsoziologischen Beitrag von Luc Boltanski und Eve Chiapello geht es um Verschiebungen in der Art der Rechtfertigung der Gesellschaftsordnung ‚vom zweiten zum dritten Geist des Kapitalismus‘. Die AutorInnen erinnern uns mit Nachdruck an die Weber'sche Einsicht, dass es keine Herrschaft ohne Legitimation gibt, und beleuchten die wertrationale Dimension von Netzwerk und Projekt. Auch der postfordistische Sozialcharakter ist kein amoralischer Utilitarist, sondern hält die neuen (Arbeits-)Verhältnisse für normativ richtig und geltensollend. Was aus welchen Gründen für richtig befunden wird, gibt uns Einsicht in eine sonst vernachlässigte Dimension von Subjektivität. Schwierigkeiten sehe ich hier in einem gewissen Politizismus, wie man früher wohl gesagt hätte. Die Entwicklung des Kapitalismus wird von den Autoren zentral als von Auseinandersetzungen zwischen ‚dem Establishment‘ und der ‚Kritik‘ vorangetrieben geschildert, sodass die jeweilige Legitimation des Kapitalismus den Kapitalismus selbst zu ‚machen‘ oder gar zu sein scheint.

Andreas Reckwitz rekonstruiert ‚Subjektideale‘, d.h. zeitspezifische Vorstellungen darüber, wie wir uns sehen, wie wir gerne wären und wie jene sein sollten, mit denen wir uns um- und abgeben. Er achtet dabei besonders auf die ästhetische Seite von Subjektivität. Seine poststrukturalistische Kultursoziologie hat gesellschaftstheoretische Defizite, sein Vorgehen zeigt uns aber die kulturgeschichtliche Dimension des aktuellen Zustands. Das postfordistische Subjektideal ist nach Reckwitz kreativ-unternehmerisch. Was einst als getrennte Welten galt, Kunst und Geschäft, geht heute eine Koalition ein.

Zuletzt komme ich noch einmal auf die Narzissmushematik zurück. Martin Altmeyer reformuliert die psychoanalytische Narzissmushematik intersubjektivistisch. Im Narzissmus, so Altmeyer, schützen wir uns vor der schmerzlichen Erfah-

nung von Abhängigkeit, der wir im Bedürfnis nach Anerkennung auf paradoxe Weise Tribut zollen. Diesen Narzissmusbegriff kann man als intersubjektivistischen Ausdruck des falschen Verhältnisses von Individualität und Allgemeinheit bezeichnen. Altmeyer klärt den Narzissmus aber nicht mehr gesellschaftstheoretisch auf.

Im Narzissmusbegriff zieht sich, so könnte man mit Nietzsche sagen, ein ganzer historischer und gesellschaftlicher Prozess semiotisch zusammen. Daraus ergibt sich das Problem, ihn einerseits begrifflich zu schärfen und andererseits sein reichhaltiges Konnotationsfeld aufzunehmen und nicht willkürlich zu beschneiden. Es soll nicht per Dezisionismus festgesetzt werden, was nun Narzissmus bedeutet, sondern es soll versucht werden, den begrifflichen Wandel als Ausdruck realen Wandels zu begreifen. Insofern geht es um die Reflexion des Formwandels von Narzissmus. Narzissmus ist, so viel kann man allerdings sagen, nicht einfach Egoismus. Stattdessen gehen Ich- und Kollektivbezug eine schlechte und unreflektierte Allianz ein. Narzissmus verstehe ich als Kern einer negativen Anthropologie des postbürgerlichen Zeitalters.

Die Sozialcharakterologie und im Besonderen die psychoanalytische muss mit einem Problem umgehen: Sie will den konformen Sozialcharakter beschreiben und zugleich das Leiden an der Gesellschaft artikulieren. Es geht ihr um die Pathologie der Normalität und die normale Pathologie. Sie will sagen, dass der Konforme leidet und dass er zugleich mit seinem Konformismus die Verhältnisse aufrechterhält, die das Leid zeitigen. In völlig anderer Weise, als sie es selbst meint, hat die neoliberale Selbstverantwortungsideologie recht: Die Menschheit war bislang nicht dazu in der Lage, die Welt menschengerecht einzurichten, obwohl sie es könnte. Insofern sind wir selbst schuld. Autor und Leser müssen gegenüber dem konformen Sozialcharakter deswegen eine zugleich einfühlende und distanzierte Haltung einnehmen. Je nachdem überwiegt einmal diese und einmal jene Haltung. Wichtig erscheint mir aber, sie nicht gänzlich aufzuspalten. Der Versuch, die sozialen Ursachen von psychischem Leiden zu erklären, bedeutet nicht, dieses für läppisch zu halten, und der Versuch, die psychischen Ursachen von Konformismus zu verstehen, bedeutet nicht, diesen zu rechtfertigen.

Die Untersuchung lässt sich von einer kleinen alten Hexe namens Dialektik helfen, von der einige glauben, sie betreibe Scharlatanerie oder vergifte sogar, während andere in ihrer Drogerie Allheilmittel vermuten. Mein Verständnis von Dialektik geht im Wesentlichen auf das Jürgen Ritserts zurück (Ritsert 1997, Knoll/Ritsert 2006, Ritsert 2008), der sich intensiv um die Rationalität und Logik dialektischen Denkens bemüht. Ich werde mich weniger um die erkenntnistheoretischen Prinzipien der Dialektik kümmern, sondern versuchen, sie am Material durchzuführen, wo es nötig bzw. ertragreich erscheint. Explizit wird es um Dialektik insbesondere beim Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gehen, das ja das abstrakte theoretische Grundproblem der Arbeit ist. Sonst bleibt das Konzept eher im Hintergrund.

Es scheint mir für diese Untersuchung wichtiger, die dialektische Denkbewegung wirklich durchzuführen, als sie im regelmäßigen Rhythmus einzuklagen oder für überholt zu erklären.

Die Arbeit ist ein Beitrag zur Diskussion um den postfordistischen Sozialcharakter. Inhaltliche Antworten darauf werden in der Arbeits- und Kulturosoziologie und der analytischen Sozialpsychologie gesucht, die Möglichkeit der theoretischen und methodologischen Verknüpfung der Fachdisziplinen wird in einer vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Umbrüche und theoretischen Einwände rekonstruierten Kritischen Theorie gesehen. Eine Schlüsselstellung bei der Vermittlung von Soziologie und Psychologie nimmt das Konzept des idealtypischen Sozialcharakters ein, das aus einer kritischen Rekonstruktion der Weber'schen Soziologie gewonnen wird. Aktuelle Vergesellschaftung in den entwickelten demokratischen Gesellschaften wird als maßgeblich von Arbeitsverhältnissen geprägt begriffen, die mit diesem Gesellschaftstyp wahlverwandte grundlegende psychische Struktur als narzisstisch ausgewiesen. Die synchrone Vermittlung von Individuum und Gesellschaft wird zugleich diachron als Geschichte sozial vermittelter Subjektivität und psychisch vermittelter Vergesellschaftung dargestellt. Sozio- und Psychogenese werden in einem nicht-ableitungslogischen Sinn als zwei ineinander vermittelte und zugleich jeweils für sich eigendynamische Prozesse verstanden. Die Untersuchung gliedert sich in drei große Teile. Im ersten wird die Kritische Theorie Adornos hinsichtlich ihrer Moralphilosophie, Gesellschafts- und Subjekttheorie aktualisierend rekonstruiert, um der Forschung ein systematisches theoretisches Gerüst bereitzustellen. Der zweite Teil verfolgt zwei Ziele gleichzeitig. Erstens wird die Methodologie des idealtypischen Sozialcharakters in kritischer Auseinandersetzung mit Vertretern dieses soziologischen und sozialpsychologischen Genres entwickelt und zweitens ein sozio- und psychogenetischer Abriss der bürgerlich-liberalen und insbesondere der fordistischen Epoche versucht. Im dritten Teil werden aktuelle Studien zur postfordistischen Subjektivität vor dem Hintergrund des entwickelten theoretischen und methodologischen Rüstzeugs kritisch rekonstruiert und verglichen. Die Kritische Theorie immanente Interdisziplinarität aus Sozialphilosophie, Soziologie und Sozialpsychologie kann dazu genutzt werden, die gegenseitigen Leerstellen der Disziplinen zu füllen und damit umgekehrt Kritische Theorie zu aktualisieren. Denn die aktuellen Tendenzen zum ‚Du bist Kapitalismus‘ verweisen die Fächer inhaltlich auf neue Art und verstärkt aufeinander.³

Bedanken möchte ich mich bei Brunhilde Winkelmann, Dieter Sauer, Jörg Burkhard, Jürgen Ritsert und Tilla Siegel für ihre administrative und publizistische Hilfe, bei Horst Eichler, dem Institut für Soziologie in Erlangen und Jutta Eichler für

3 Erste Anläufe zu diesem Projekt hatte ich in Eichler 2005; 2009 unternommen.

ihre finanzielle Unterstützung. In verschiedenen Phasen der Produktion standen mir inhaltlich Elke Sieger, Frank Seiß, Jens Meisenheimer, Oliver Lieven, Thomas Höhne und Thomas Höhne (sic!) und Wolfgang Menz mit Rat und Tat zur Seite. Herzlichen Dank dafür! Für viel mehr danke ich Marion Müller Kirchof.